

ursprünglich ohne Anmerkungen erschienen waren. Drei Aufsätze („Humanismus und Reformation im Menschenbild Melanchthons“, „Toleranz im 16. Jahrhundert“, „Jakob Boehme, der Denker“) sind bisher noch nicht publiziert und also neue Veröffentlichungen Bornkamms. Auf eine Bemerkung im Vorwort muß noch ausdrücklich hingewiesen werden: „Arbeiten, die theologische Fachkenntnisse erfordern, wurden nicht aufgenommen“ (7). Es kann also die Aufsatzsammlung auf einen recht weiten Leserkreis rechnen. Sie überfordert nicht, denn ohne die Anmerkungen sind die Aufsätze durchgehend auch lesbar, und sie lassen auf jede Weise spüren, daß alles Gesagte sorgfältig bedacht und begründet ist.

Einige kritische Hinweise seien dem Rezensenten erlaubt. 157: Wollte Georg von Sachsen Karl V. seinen Besitz vererben? Nicht Ferdinand von Böhmen? 161: Die 1739 verfügte Einschränkung der Reformationsfeiern in Sachsen ist nicht durch August den Starken (1733 †), sondern durch seinen Sohn, Friedrich August II., erfolgt. 216: Dem Urteil über die Konsistorien in Sachsen vermag ich nicht ganz zuzustimmen. Ist von selbständiger Ordnung des kirchlichen Lebens wirklich nichts mehr vorhanden? Ganz selbstverständlich war es doch nicht, daß nicht einfach die Räte und die Kanzlei des Kurfürsten, sondern besondere Verwaltungsbehörden für kirchliche Dinge die kirchlichen Sachen übernahmen. In die Konsistorien gehörten natürlich juristische Räte, aber doch auch Mitglieder theologischer Fakultäten. 229: Hat Moritz nach Einführung der Reformation in Sachsen in Wittenberg gelebt und nicht vielmehr in Torgau? 248: Kann man gänzlich einschränkungslos sagen, daß volle individuelle Duldung, das ungeordnete Miteinander der Glaubensformen der Zeit noch fern lag? Im südosteuropäischen Raum gab es Ausnahmen, mindestens in Türkisch-Ungarn, und die Idee der vollen Glaubensfreiheit ist fast überall dort, wo sich der Humanismus durchgesetzt hat, von nicht wenigen Männern vertreten worden, und sie haben auf die öffentliche Meinung wenigstens der gebildeten Welt gewirkt. 260: Ist 1452 der Universität Heidelberg durch Kurfürst Friedrich I. die Toleranz gegenüber Thomisten und Occamisten aufgezwungen worden, um sie vor Stagnation zu bewahren? Oder ging es doch nur bzw. in erster Linie um die Steigerung der Frequenz?

*Marktleeburg/Leipzig*

*F. Lau*

Gerhard Ritter: Luther – Gestalt und Tat. Gütersloh (Mohn) 1962. 224 S., kart. DM 2.50.

In dem hier anzuzeigenden Buch des Freiburger Historikers handelt es sich um die Taschenbuchausgabe einer längst bekannten Arbeit, deren erste Auflage 1925, deren vierte Auflage 1949 erschienen ist. Im Nachwort zur vierten Auflage hatte Ritter geschrieben: „Hinter seinem (Luthers) universalen Prophetentum, seiner Verkündung und Deutung der christlichen Botschaft ist auch für uns Deutsche seine Bedeutung als zentrale Gestalt deutschen Geisteslebens, als nationaler Heros, stark zurückgetreten. Demgemäß habe ich die Einleitung im wesentlichen neu geschrieben. Im übrigen fand ich zur Änderung des Textes keinen Anlaß“ (S. 283 der 4. Aufl.). Wir werden sehen, daß die frühere Lutherdeutung Ritters auch in der jetzigen Gestalt seiner Arbeit nicht nur durchscheint, sondern sich überraschend stark geltend macht. Aber zur Besprechung liegt mir nur diese Neuauflage vor, und ich habe keinen Anlaß, hier einen Vergleich der jetzigen mit den früheren Arbeiten anzustellen.

Es ist das Eindrucksvolle an Ritters Lutherdarstellung, daß er im Ablauf der Kapitel das so schwierig zu findende Gleichgewicht zwischen dem Biographischen und dem Allgemeingeschichtlichen wohl zu finden weiß. Dabei ist er sehr entschieden der Meinung, daß Luther nicht einfach aus den Entwicklungen des Mittelalters und der Spätscholastik erklärbar gemacht werden kann. „Eine eigentliche Vorgeschichte seiner Tat, der Wiederentdeckung des urchristlichen Mysteriums, gibt es nicht. Sie ist nur aus einem höchstpersönlichen Wiedererleben zu verstehen“ (S. 12). Ritter stellt nach einem großgedachten Kapitel der Einführung zunächst die Werdejahre dar, um ihnen dann ein Bild der deutschen Welt um 1517 gegenüber zu stellen. In der Folge schließt er sich im großen und ganzen dem chronologischen Ablauf der Ereignisse an,

schildert aber dann leider wie so viele andere Lutherdarstellungen den älteren und alten Luther nurmehr unter dem Titel „Ausklang des Lebens“ (S. 148 ff.). Er meint zwar nicht, daß sich irgendwo in der Entwicklung Luthers, etwa in der Begegnung mit den sog. Schwärmern oder in den Ereignissen des Jahres 1525, ein wirklicher Bruch vollzogen habe, aber er legt doch das ganze Gewicht seiner Darstellung auf die ersten, die klassischen Jahre des Reformationsgeschehens. In einem Ausblick auf die Folgezeit, mit dem er den „Umriss der geschichtlichen Gestalt“ Luthers zeichnet, geht er dann auf die Auswirkungen Luthers ein. Er versucht den Umriss und die Auswirkung von Luthers geschichtlicher Gestalt vor allem im Gegenüber zu Erasmus zu verdeutlichen, sodann in einer m. E. etwas allzu apologetischen Darstellung der sog. Lehre von den zwei Reichen. In ihr wird er dem Dualismus und der Dialektik dieser vielumstrittenen Lehre kaum voll gerecht. Er hat aber sicher richtig geurteilt, wenn er schreibt: „Die Weltwirkung der Reformation übersteigt bei weitem den geistigen Horizont Luthers, ihres Urhebers, selbst. Ohne es ursprünglich zu ahnen und ohne es später jemals in seinen gewaltigen Folgewirkungen zu überblicken, hat er doch durch seine Tat den Geist einer neuen weltgeschichtlichen Epoche mitbestimmt“ (S. 185).

Von den Spuren einer früheren, uns heute nicht mehr voll einleuchtenden Lutherdeutung war schon die Rede. Es mag gefragt werden, ob zu diesen Spuren auch die Neigung Ritters gehört, Luther letztlich nicht von der Theologie her zu verstehen und zu deuten. „Erst damit gelangen wir an das letzte Geheimnis seiner Größe: daß er unendlich viel mehr war als ein Theologe: daß er – rätselhaft genug für einen Menschen des 16. Jahrhunderts, d. h. am Endpunkt einer anderthalbtausendjährigen Entwicklung des Christentums – imstande war, trotz aller scholastischen Herkunft und Erziehung in einem höheren, letzten Sinn doch unabhängig zu bleiben von aller Lehrtradition überhaupt; imstande, die ewig-ursprünglichen Geheimnisse des Göttlichen auf ursprünglich-eigene Art neu zu erfassen. Erst jenseits der theologischen Probleme, ja jenseits aller rationalen Begriffe und ihrer Zweifelsfragen überhaupt, eröffnet sich der Blick auf das religiöse Urphänomen. In Worte läßt es sich nicht fassen, aber wenigstens ein Nachhall davon zittert hier und dort ergreifend nach“ (S. 21). Es schwingt wohl auch zu viel Animosität des Profanhistorikers und des Vertreters einer Theologie des Irrationalen mit, wenn Ritter anderwärts meint, Luthers Theologie sei „nicht eine verstiegene Theologie der Krise, sondern eine recht nüchterne Theologie der Wirklichkeit“ (S. 203). Es ist gewiß richtig, daß Luthers Gestalt und Wirkung nicht mit nur-theologischen Kategorien zu erfassen ist, es ist aber mindestens ebenso wahr, wenn nicht noch wahrer, daß die Kategorien, die Gerhard Ritter weitgehend vorzieht, dem Phänomen Luther kaum angemessen sind. Er spricht von dem „Bedürfnis, die Religion als ‚persönliche Erfahrung von Gott‘ aufzufassen, den religiösen Lebensprozeß verinnerlicht auszudeuten, die Mittlerstellung des Priesters zwischen Gott und Menschenseele wo nicht auszuschalten, so doch gleichgültig werden zu lassen gegenüber dem einen, was not tut: dem unmittelbaren Ergreifen Gottes im Herzen der Gläubigen“ (S. 10). Immer wieder werden die alten Kategorien der Lutherdeutung auch bei Ritter hörbar: von der „Gesinnungsethik“ (S. 83), vom „religiösen Genius“ (S. 96, auch S. 103); anderwärts hören wir vom „geschichtlichen Helden“ (S. 102) vom „Helden des gläubigen Willens“ (S. 104). In den gleichen Zusammenhang einer vergangenen Lutherdeutung dürfte es gehören, wenn nicht weniger als dreimal der Vergleich zwischen Luther und Bismarck vorkommt (S. 72: „Otto von Bismarcks Luther vielfach kongeniale Willensnatur“, S. 151: „die innere Verwandtschaft der beiden germanischen Kämpferaturen“, auch S. 214). Ritter macht sich auch nur mit Mühe frei von der früher gerne geübten Betrachtung, Luther am deutschen Wesen und an der deutschen Geschichte zu messen. Er schreibt: „Die Geschichte des deutschen Geistes hebt sich erst in dem Augenblick mit ganz deutlich erkennbarer Eigenart von der allgemeiner europäischen Entwicklung ab, als die religiösen Bedürfnisse der deutschen Seele in Widerspruch treten zu dem Geist der romanischen Kirche“ (S. 11). Er fügt im gleichen Zusammenhang immerhin bei: „Aber wahrlich: nicht darin liegt ihre eigentliche Bedeutung beschlossen. Und nicht als Deutscher, sondern als Christ, als lebendiger Zeuge von der Wirk-

lichkeit Gottes ist Martin Luther zum Reformator der abendländischen Kirche geworden“ (S. 12). Natürlich liegt in dem Verhältnis von Deutschtum und Christentum Luthers ein wirkliches geschichtliches Problem. Aber die These Gerhard Ritters von dem nicht-deutschen Charakter der mittelalterlich-christlichen Frömmigkeit vermag doch nicht zu überzeugen, so wenig anderwärts seine an Ernst Troeltsch erinnernde Polemik gegen die „Wellen westeuropäischen Geistes“ (S. 109) heute einleuchtet.

Der Irrationalismus und das Antitheologische in Gerhard Ritters Lutherdeutung mag um so mehr verwundern, da er in einem andern heute viel umstrittenen Zusammenhang Luthers tatsächliche Position sehr viel deutlicher sieht und besser herausarbeitet als ein Großteil der heutigen Lutherinterpreten. „Der Inhalt der göttlichen Offenbarung stand für Luther ebenso felsenfest wie für die alte Kirche: im Worte Gottes, das man kennen, dessen Inhalt man wissen muß und dessen Deutung nicht weniger als Sache der subjektiven Willkür ist, liegt sie ein für allemal beschlossenen. Zweifel daran sind eine Wirkung höllischer Mächte, und der Prophet kämpft für die Herrschaft seines Gottes, wenn er dem Satan entgegentritt, der die Menschen gegen Gottes klare Offenbarung verstockt“ (S. 162). Hier ist in der Tat der Kern des Lehrendenkens Luthers richtig getroffen. Auch der durchgängigen Deutung und Bezeichnung Luthers als des Propheten kann ich nur zustimmen.

Ritters Lutherbuch bringt, verglichen mit anderen Lutherdarstellungen, zumal derjenigen von Karl Holl, nur verhältnismäßig wenige Belege. Was er bringt ist gut ausgewählt, und er bringt nicht immer nur das längst Bekannte. Leider gibt er aber nirgends die Fundstelle seiner Belege an. Auch in einem für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmten Buch hätte es nichts geschadet, wenn die Fundstellen angegeben worden wären. Ritters Lutherbuch und Lutherdeutung zeigt uns so die Arbeit an Luther im Übergang. In diesen Grenzen wird das Buch seinen Wert behalten, aber es läßt den Wunsch nach der immer noch ausstehenden umfassenden und alle Aspekte berücksichtigenden Lutherbiographie, also einem Köstlin-Kawerau nach dem Stande von heute, nur umso dringender werden.

Frankfurt/M.

K. G. Steck

Conradin Bonorand: Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (1523) (= Vadian-Studien, Untersuchungen und Texte hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, H. 7). St. Gallen (Fehr'sche Buchh.) 1962. 181 S., kart. DM 14.25.

Über die letztvergangene Publikation des Vf. (Vadians Brevis indicatura Symbolorum) wurde in dieser Zeitschrift Band 67, 1955/6, S. 188 f. berichtet. Im vorliegenden Bande legt der Vf., anders als damals, einen vollständigen Text der in ihrem Gesamtbestande bisher unveröffentlichten „Vorträge“ nicht vor, sondern er bietet eine sehr ausführliche Einleitung und läßt dann Auszüge aus dem St. Galler Autograph Vadians folgen. Er bezieht sich dabei auf Anregungen von Werner Näf, der inzwischen verstorben ist.

Die Einleitung geht bis in die Wiener Zeit Vadians zurück und ergänzt die ohnehin reichhaltigen Angaben im 1. Bande der Biographie von Werner Näf nicht unbedeutend, freilich unter gelegentlichen Wiederholungen, die namentlich zu Beginn auch sonst anzutreffen sind. Das von Näf entworfene Gesamtbild erleidet dabei keine wesentliche Veränderung. Die Darstellung sticht gegen den eleganten Stil Näfs bisweilen ab. Das stärkste Interesse dürfte unter den zahllosen und aufschlußreichen sonstigen Einzelheiten der Umstand finden, daß Vadians Vorträge sich der sonst so wenig beachteten Apostelgeschichte teils aus theologischen, teils aber auch aus naturwissenschaftlichen, namentlich geographischen Gründen zuwenden: der St. Galler Reformator versteht die App. als Wiedergabe des Urbildes der Christenheit, von dem sich die päpstlich geleitete Kirche so weit entfernt habe, und er entnimmt ihr zugleich den Anlaß zu ausgedehnten geographischen Darlegungen, besonders zur Geographie der paulinischen Missionsreisen. Daß derartiges in öffentlichen Vorträ-